

Burke, T. Patrick (Hrsg.), *Künftige Aufgaben der Theologie*. München, Max-Hueber-Verlag, 1967. Kl.-8^o, 209 S. – Ln. DM 15,80.

Wie der Herausgeber eingangs mitteilt, wurden die in diesem Sammelband veröffentlichten Aufsätze ursprünglich als Vorträge bei einem Symposium im Saint Xavier College, Chicago (April 1966) gehalten, das unter dem Thema stand: Welches sind die wichtigsten theologischen Probleme, denen die Kirche in unsrer Zeit gegenübersteht. Der Buchtitel erscheint gegenüber dieser Thematik nicht unwesentlich verändert. Dementsprechend wird hier weniger eine »theologische Futurologie« geboten (die der Titel anzukündigen scheint), als vielmehr eine Übersicht über heutige theologische Strömungen und Arbeitsprogramme.

So entwickelt im ersten Beitrag J. B. Metz grundsätzliche Erwägungen »Zum Verhältnis von Kirche und Welt«, die aber bewußt nicht über die entsprechenden Aussagen des 2. Vatikanums reflektieren, sondern gerade das bedenken wollen, »was das Konzil nicht gesagt hat«. Dazu gehört die Umgrenzung des »Horizontes einer eschatologisch-politischen Theologie«, die in Anlehnung an J. Moltmann und E. Bloch »Glaube primär als Hoffnung« und »Theologie primär als eschatologisch-gesellschaftskritische Theologie« versteht. Ihr geht es nicht nur um die »Orthodoxie des Glaubens«, sondern um die »Orthopraxie eines endzeitlich orientierten Handelns«. Man kann von den knappen Ausführungen dieses Aufsatzes nicht eine Erhellung des ganzen Programms der »politischen Theologie« erwarten. So bleibt notwendigerweise manches unbestimmt, z. B. Ziel und Gegenstand der »schöpferisch-militanten Eschatologie«, die auch rein innerweltlich verstanden werden könnte (und dann wohl mißverstanden wäre).

Während J. B. Metz sich mit seinen Ausführungen auch gegen eine »anthropologisch gewendete« Theologie richtet, die in Gefahr steht, welt- und geschichtslos zu werden, macht sich K. Rahn in seinem Beitrag »Theologie und Anthropologie« gerade die »anthropozentrische Wendung« der Theologie zu eigen. Die Absicht dieses Beitrags ist es, zu zeigen, daß die Dogmatik heute theologische Anthropologie von transzendentaler Struktur sein muß. Das besagt etwa für die Christologie, daß sie vom Menschen

als von einem Wesen ausgeht, das auf einen »absoluten Heilbringer« aus ist. Im ganzen wird die Offenbarung in einer solchen transzendentalen Anthropologie als die Zusage dessen verstanden, »was [der Mensch] in Herkunft, Gegenwart und Zukunft ist«. Sie bedeutet eine Rückführung alles Heilsgeschehens auf das transzendente Wesen des Menschen. Dabei vermerkt Rahner ausdrücklich, daß diese Reduktion nicht verwechselt werden dürfe mit einer »Ableitung« des Heilsbedeutsamen aus dem transzendentalen Wesen des Menschen. Über die im Hintergrund stehende Frage, ob auf diesem Wege die Heilswahrheit und die Offenbarung insgesamt als das umstürzende Neue, Kontingente und damit auch Unableitbare des freien göttlichen Handelns gehalten werden kann, wird nicht eigens reflektiert.

Das Thema des Verhältnisses von Anthropologie und Theologie, von menschlichem Selbstverständnis und übernatürlichem Glauben behandelt auch E. Schillebeeckx in seinem Beitrag »Die Funktion des Glaubens im menschlichen Selbstverständnis«. Der Kerngedanke liegt hier in der Aussage, daß die Offenbarung das Suchen des Menschen nach sich selbst voraussetzt und daß daraufhin die Theologie mit dem geschichtlich bedingten Selbstverständnis des Menschen Schritt halten müsse, wenn sie existentiell relevante Antworten auf die Probleme menschlicher Existenz geben wolle. Die Problematik berührt sich mit der auf evangelischer Seite von der Existentialtheologie besonders hervorgehobenen Bedeutung des menschlichen Vor- bzw. Selbstverständnisses bei der Interpretation der Offenbarungsaussagen. Wie hier wäre auch bei Sch. vor einer anthropozentrischen Engführung zu warnen, die das Selbstverständnis zur Norm und zum Richter der Offenbarung und des Dogmas macht. Es ist nämlich auch umgekehrt zu fördern, daß das Selbstverständnis sich von der Offenbarung und vom Dogma korrigieren lassen, ja bisweilen sogar umwenden lassen muß, wenn die Offenbarung das dem Menschen Überlegene, Höhere bleiben soll.

Die Bedeutung des Individuellen und Personalen im christlichen Lebensvollzug wird von Y. Congar in die ekklesiologische Richtung weiter verfolgt unter der Thematik »Institutionalisierte Religion«. Entgegen der landläufigen Diskriminierung des Institutionellen wird hier zunächst klar herausgestellt: »Die Vorstellung einer nichtinstitutionalisierten Religion ist ein soziologischer non-sense«. Entscheidend aber ist die Verhältnisbestimmung zwischen persönlicher Religion und sachlicher Institution in der Kirche. Congar greift dazu auf die Wahrheit vom Heiligen Geist als Seele der kirchlichen Institution zurück und kommt von hier aus zu der Folgerung, daß die Institution ganz dem Wirken des Geistes unterstellt sein und dem Leben

der Gemeinschaft wie der inneren persönlichen Anteilnahme dienen soll. Es wäre allerdings darüber hinaus noch zu fragen, ob dem Institutionellen, der Struktur oder auch dem Amt in der Kirche nicht mehr an theologischer Bedeutung abzugewinnen ist als diese zweckhaft – pragmatische Leistung. Ein solches mehr wäre etwa durch eine christologische Rückbindung des Amtes zu gewinnen.

Von einer sehr hohen theologischen Warte betrachtet H. de Lubac den Gegenwartsauftrag der Kirche und der Theologie, indem er die vom Zweiten Vatikanum (vor allem in der Pastoralkonstitution »Die Kirche in der Welt von heute«) gestellte doppelte Aufgabe der tieferen Glaubenserfassung und der neuen Weltzuwendung auf die bleibende Problematik des Verhältnisses von »Natur und Gnade« zurückführt. In einer merklichen Distanz zu einer rein »anthropologischen« oder »politischen« Theologie, die jede auf ihre Weise Theologie und Anthropologie identifizieren, bekennt sich de Lubac deutlich zum Vorrang der Gottesfrage und zu dem Programm, daß »eine wohlgedachte Anthropologie die Theologie voraussetzt«. Es wird hier ohne Rücksicht auf die gängige Zeitmeinung ausgesprochen, daß die Bindung an Gott nicht identisch ist mit dem Interesse an der Welt und am Menschen und daß das Christentum nicht auf einen reineren Humanismus reduziert werden dürfe. Deshalb muß auch die Idee des irdischen Fortschritts in den größeren Zusammenhang der übernatürlichen Bestimmung gestellt werden.

Aber das »Wie« des Zusammenhangs von Weltentwicklung und Gottesreich, von Geschichte und Eschatologie wirft eine Menge von Fragen auf, die von der Theologie erst noch aufgenommen und beantwortet werden müssen.

Eine dieser Fragen, die sich aus der Einheitsauffassung von Natürlichem und Übernatürlichem ergeben, greift J. Daniélou in seinem Beitrag »Das Christentum und die nichtchristlichen Religionen« auf. Es geht ihm darum, in dem Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen sowohl einen der Offenbarungswirklichkeit unangemessenen Synkretismus wie einen Radikalismus zu vermeiden, der den nichtchristlichen Religionen jeglichen positiven Gehalt abspricht.

Daniélou geht von einer im Gegensatz zur dialektischen wie zur existentialen Theologie stehenden positiven Wertung des Religiösen aus. Deshalb kann das Christentum seine Aufgabe nicht darin sehen, die Religionen zu zerstören. Es muß sie vielmehr retten und vervollkommen, was allerdings auch eine Läuterung und Verwandlung durch die Offenbarung erfordert, die gegenüber den Religionen als Äußerungen des suchenden menschlichen Geistes die einzigartige geschichtliche Manifestation des Erlösergottes und seiner Wahrheit ist. Trotz dieser positiven Wertung der Religionen als Anknüp-

fungspunkte für die Christusoffenbarung liegt Daniélou der Gedanke an ein »implizites Christentum« in den Religionen fern.

Erwartungsgemäß ist in diesem Symposium auch die Stimme der protestantischen und der orthodoxen Theologie zu vernehmen. G. A. Lindbeck vertritt in seinem Beitrag »Der Horizont katholisch-protestantischer Meinungsverschiedenheiten« mit einem gewissen Optimismus die These, daß die Wiederbelebung biblisch-geschichtlicher Eschatologie die klassischen Differenzen zwischen den Konfessionen zum Schwinden bringen wird. Dazu sei allerdings notwendig, daß beide Teile »die doktrinäre Anmaßung« ablegten, »der sie heute verfallen sind«. Man wird demgegenüber allerdings fragen dürfen, ob damit nicht einer Relativierung der Lehre das Wort geredet wird, die zwar den Weg zur Wiedervereinigung ungemein vereinfachen, aber doch keine Einheit in der Wahrheit erbringen würde.

Während Lindbeck von den vorwaltenden Meinungsverschiedenheiten zwischen den Kirchen ausgeht, versucht J. Sittler »Das Hauptproblem protestantischer Theologie heute« aufzudecken und es zugleich auch als gemeinsame Aufgabe aller christlichen Konfessionen zu erweisen. Er sieht diese Aufgabe darin, einer zunehmend operativen (»agerischen«), auf die Umgestaltung der Natur gerichteten Welt die Einheit von Schöpfung und Gnade zu demonstrieren und die »Realität der Gnade ... zu kosmischen Dimensionen« zu entwickeln. Der Verfasser erwähnt nicht, daß dies in aller Ausführlichkeit und Intensität von Teilhard de Chardin versucht wurde, daß sich an diesem Versuch aber auch die Schwierigkeiten und die Grenzen einer solchen Synthese zeigen.

Das gewiß auch in den Problemzusammenhang hineingehörende Thema der »Freiheit in der Kirche« behandelt der orthodoxe Theologe A. Schmemmann. Im Gegensatz zur abendländischen Dichotomie von Freiheit und Autorität in der Kirche versucht der Autor, die Kirche selbst als den eigentlichen Raum der Freiheit, als »das Geheimnis der Freiheit« zu verstehen, wo an Stelle der immer äußerlich bleibenden Autorität die Kraft des Heiligen Geistes wirkt. Sie führt die Dialektik von Freiheit und Autorität zur Synthese des »Gehorsams aller gegen alle«, in der das Autoritätsproblem aufgehoben ist. Diese aus den mystischen Quellen östlicher Theologie gespeisten Gedanken scheinen mehr den Endzustand der vollkommenen Freiheit in der Fülle des Geistes im Auge zu haben als die Freiheit in der endlichen Verwirklichungsform einer irdisch-geschichtlichen Kirche, in der die Menschen vorerst nur »das Angeld des Geistes« (2 Kor 1, 22; 5, 5) besitzen.

Im Rückblick auf diese neun gehaltvollen und problemerfüllten Beiträge läßt sich sagen, daß

sie alle den Blick auf den Menschen gerichtet halten. So dokumentieren sie trotz der Variabilität von Standpunkten und Einsichten im einzelnen den stark anthropozentrischen Zug heutiger Theologie. Im Angesicht dieses Tatbestandes ist die Frage vielleicht nicht unberechtigt, ob es nicht gerade auch eine Aufgabe der Theologie der Zukunft sein sollte, eine ausgewogenere Einheit von Anthropozentrik und Theozentrik zu schaffen, damit die Glaubenslehre nicht zu einer menschlichen Bedürfnistheologie werde, sondern auch das je Größere Gottes zur Aussage bringe.

München

Leo Schefczyk